

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 30 (1978)
Heft: 10
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TV/RADIO-KRITISCH

Spiel – Baustein des Lebens

Der erste Telekurs im Medienverbund

Seit dem 11. Mai läuft im Deutschschweizer Fernsehen der Telekurs «Spiel – Baustein des Lebens: Das Spiel in den ersten sechs Lebensjahren.» Zusammen mit dem 153 Seiten starken, farbigen Begleitbuch, das über den Buchhandel bezogen werden kann, mit drei geplanten Radio-Sprechstunden (am 2. und am 23. Juni sowie am 7. Juli jeweils um 14.05 Uhr im 1. Programm) und zusätzlichen lokalen Begleitveranstaltungen, die in den Kindergärten jedes Ortes zu erfragen sind, hat damit in der Schweiz der erste vollausgebaute «Telekurs im Medienverbund» begonnen.

Die insgesamt sieben Sendungen zu 30 Minuten werden jeweils am Donnerstag um 18.15 Uhr ausgestrahlt und am folgenden Samstag um 10.00 Uhr wiederholt. Der Kurs will Eltern und alle, die an der Erziehung von Kindern im Vorschulalter beteiligt sind, über die Bedeutung von Spiel und Spielzeug für das Kind in der ersten, lebenswichtigen Phase informieren. Er will ihnen Ratschläge, Anregungen und praktische Tips für das Spielen mit Kindern, die Auswahl von Spielzeug und eine kindergerechte Umweltgestaltung geben. Er ist vom österreichischen Bundesministerium für Unterricht und Kunst unter der Leitung von Prof. Dr. Walter Heginger entwickelt worden, im Herbst 1976 in Österreich erstmals als Medienverbundprogramm angeboten und aufgrund des grossen Interesses vor einem Jahr dort nochmals wiederholt worden.

Überblick und erste Eindrücke

Die erste Sendung vom 11. Mai über «Bedeutung und Anfang des Spiels» hat in die Thematik eingeführt. Im Mittelpunkt stand die Darstellung des ersten Lebensjahres als Fundament für die Weiterentwicklung, die Rolle der Bezugspersonen und der ersten Spielgegenstände sowie deren Funktion für die Entwicklung bestimmter motorischer und psychischer Vorgänge. In der zweiten Sendung «Spiel und Bewegung» werden Anregungen für Bewegungsspiele demonstriert sowie die Rolle verschiedener Spielmittel und Materialien wie Sand, Wasser, Schnee vor Augen geführt. Die Situation der Kinder im städtischen und ländlichen Wohnbereich bildet den Hintergrund der Darstellungen.

Die drei folgenden Sendungen behandeln dann die Probleme des Hineinwachsens des Kindes in seine Umwelt. In je einer Sendung zum Thema «Leben und Gesellschaft im Spiel», «Ein Gebilde schaffen», «Spiel und Musik» werden die wechselseitigen Anpassungsprozesse aufgezeigt, bei denen schöpferisches Gestalten als wesentlicher Teil einer frühen, gesunden Entwicklung hinzukommen soll. In den beiden abschliessenden Sendungen «Ein Spielzeug entsteht» und «Spiel – Vorbereitung auf die Schule?» werden schliesslich die Anforderungen herausgearbeitet, die an das Spielzeug zu stellen sind, damit es als Bildungsmittel der frühen Entwicklung dazu beiträgt, die Kinder auf die Anforderungen der Schule vorzubereiten. – Diese kurze Inhaltsangabe ermöglicht es bereits, sich in etwa ein erstes Bild von der Bedeutung des gesamten Telekurses zu machen.

Im Rahmen eines Informationstages an der Paulus-Akademie, der darauf abzielte, Mütter, Kindergärtnerinnen, Spielgruppenleiterinnen und andere zur Durchführung lokaler Begleitveranstaltungen zu motivieren, war es möglich, weitere Sequenzen des Telekurses zu visionieren. Ein Ausschnitt aus der zweiten Sendung «Spiel und Bewegung» deckte die Möglichkeiten auf, mit sehr einfachen Handgriffen und Gegenständen Bewegungsspiele wie Rutschen, Klettern, Werfen, Wälzen, Turnen,

Kriechen, Verstecken usw. auch in engen Wohnräumen zu fördern. Die frappanten Entwicklungsunterschiede, die sich bei entsprechender Förderung des Bewegungsspiels ergeben, wurden bei zwei vierjährigen Knaben ersichtlich, die auf dem Kinderspielplatz im Freien das gleiche Geschicklichkeitsspiel sehr unterschiedlich ausführten.

Eindrücklich war auch ein Ausschnitt aus der sechsten Sendung zum Thema «Ein Spielzeug entsteht». Eine etwa fünf Minuten dauernde Sequenz zeigte Spielzeuge, die die Eltern mit den Kindern gemeinsam anfertigen können. Wiederum überraschten die einfachen Mittel, mit denen hier erzieherisch wertvolle Spielzeuge wie Fingerpüppchen, Musik- und Geräuschinstrumente, Gedächtnisspiele und anderes hergestellt wurden, vor allem aber die kreativen Impulse, die von diesem Kursausschnitt ausgingen. Es wurde aber auch deutlich, wieviel nur stichwortartig angerissen werden konnte und fruchtbar erst in den entsprechenden Begleitveranstaltungen umgesetzt werden kann.

Medienverbund – ein Modell der Zukunft

Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass dieser Telekurs eine echte Lebenshilfe für Väter und Mütter sein kann, ja selbst für Grosseltern und für alle, die irgendwie an der Erziehung von Kindern im Vorschulalter beteiligt sind. Oberster Gesichtspunkt für die Aufbereitung der Themen im Film und im Buch war die Verständlichkeit. Jeder Film setzt sich aus einer Reihe von Einstellungen zusammen, die der gewollten Aussage entsprechend den Szenenablauf ergeben. Der gesprochene Begleittext ist absichtlich kurz gehalten, da die Bilder und Szenen für sich selbst sprechen sollen. In den einzelnen Filmen sind verschiedene Abschnitte jeweils zusammengefasst, um die Information überschaubar zu halten. Diese Zusammenfassungen gestaltete der Regisseur durch die Verwendung von Stehbildern, durch das Anwenden der Superzeitlupe und das Anbringen von Schrifteinblendungen. Alle Filmaufnahmen entstanden ohne «versteckte Kamera». Gedreht wurde bei 120 Familien und in 10 Kindergärten. 20000 Meter Filmmaterial wurde bei den Dreharbeiten verbraucht.

Dieser Telekurs im Medienverbund, dem schon vom Thema her keine geringe familien- und sozialpolitische Bedeutung zukommt, ist auch so etwas wie ein Modell zukünftiger Bildungsvermittlung in der Schweiz. In den Nachbarländern wird dieser Weg bereits begangen. In Österreich ist schon das nächste Projekt geplant. Es trägt den Titel «Buch – Partner des Kindes».

Werner Zurfluh

Ir Nacht si si cho

Gedanken zur Hörspiel- und Theaterfassung eines Textes

Stimmen aus dem Dorf

Das Stück des bekannten Langnauer Autors Ernst Eggimann – ausgestrahlt als Hörspiel von Radio DRS – versucht in szenischen Situationen den Reflex einer schweizerischen Dorfbevölkerung auf das fahrende Volk, die Zigeuner darzustellen. In einer finsternen Nacht sind sie angekommen und haben ihre Wohnwagen in den Steinbruch am Dorfrand gestellt. Was folgt, ist eine Auseinandersetzung unter den Bewohnern, für welche die Neuzuzüger eine Herausforderung sind. Und eben diese Herausforderung, dieser Einbruch in die Lethargie dörflicher Gleichmässigkeit kann vorerst nur mit Worten, mit Geschwätz und Gerüchtemacherei pariert werden. Genau hier setzt denn auch das Hörspiel an, horcht in den Gassen herum, zeichnet das Gerede auf und versteht es, das Denken und die Selbstgespräche hörbar zu machen. Am Thema «Zigeuner», das alsbald zum dominierenden Gesprächsstoff wird, kristallisieren sich Befindlichkeit und Bewusstseinsstand der Leute heraus: Spürbar werden

einerseits die mit Klischees verknüpfte *Sehnsucht nach Freiheit, Ungebundenheit*, die dem öden Eingesperrtsein in den Alltag entsprechen dürfte, andererseits aber auch Angst, Misstrauen und Ablehnung gegenüber einer Lebensform, welche die eigene in Frage stellen könnte.

Ein Zigeuner bleibt ein Zigeuner

Das Klima von Ablehnung und gleichzeitiger Sehnsucht ist bestimmt vom kollektiv vereinbarten Stereotyp des Zigeuners, vom vorurteilsbelasteten Bild eines Menschenschlages also, der gerade solcher Vorstellungen wegen immer wieder verfolgt, geächtet und diskriminiert worden ist. Zigeuner sind demzufolge fahrende, unzuverlässige Leute, die stehlen, ihre Kinder aussetzen und sich an einheimischen Kindern vergreifen, die über magische, hellseherische Kräfte und über eine starke sexuelle Ausstrahlung verfügen. Ihre Ankunft im Dorf hat die Evokation all dieser klischierten Vorstellungen und damit verbundener Erinnerungen aus der Vergangenheit zur Folge: Eine Ehefrau sieht sich mit dem Zigeunerbaron davontanzen, drei Mädchen träumen von abenteuerlicher Gruppenidentität («du ghörsch derzue, verschteisch, bisch nümm allei»), zwei Männer von unverbindlichen, sexuellen Kontakten mit Zigeunerinnen. Ausgehend vom eingewurzelten Stereotyp werden insgeheime Wünsche und Vorstellungen von einem besseren Leben auf die soziale Randgruppe projiziert. Aber die Übertragung geht auch in negativer Weise vor sich: In den Zigeunern sieht man die Urheber allen Übels, aller Zwischenfälle, aller Frustrationen (Schuldprojektion). Der Stereotyp wirkt hier wie dort als *Filter für die Wahrnehmung der Realität*. Es wird nicht wahrgenommen, dass sich ein Zigeuner der Vorstellung widersprechend verhalten könnte. Und mehr noch: Alle ursächlich nicht genau abklärbaren Vorfälle in der Umwelt werden vorurteilsbezogen «gelesen» und den Aussenseitern angelastet. Das Verschwinden eines Rasensprengers samt Schlauch wird ebenso wie die Grippeerkrankung zweier Polizisten und die Impotenz mehrerer Männer mit dem verderblichen Einfluss der Zigeuner in Verbindung gebracht.

Das Schweigen der Verfolgten

Dem Wuchern der Gerüchte ist so keine Grenze gesetzt, umsomehr als keinerlei Beziehungen zwischen Dorfbewohnern und Fahrenden zustande kommen, welche die stereotypen Erwartungen relativiert hätten. Hörspielmässig wird diese Beziehungslosigkeit durch die gänzliche Absenz der Stimmen der Zigeuner ausgedrückt. In der Wortlosigkeit demonstriert sich ihre Machtlosigkeit, die Unmöglichkeit, eigene Worte zwischen die Klischees der anderen zu setzen. Da nun aber das Bewusstsein eines Teils der übrigen Leute offenbar aus diesen Formeln gefügt ist, versteht sich die realitätsfremde Abwehrreaktion von selber. Mit der angeblichen Entführung eines Kindes und einer überflüssigen Polizeiaktion erreicht dieselbe ihren Höhepunkt. Und wie Polizei und Gemeinderat daraufhin die Finger von der Sache lassen, gründet sich folgerichtig eine bürgerwehrsähnliche Volksinitiative, die am Durchgreifen nur durch den Umstand abgehalten wird, dass die Zigeuner unterdessen abgefahren sind...

Gehörtes Spiel – gesehenes Spiel

Eggimann hat mit dem Stoff ein Stück sprachlicher Wirklichkeit erfasst, das auf einsichtige Weise Abbild gesellschaftlicher Strukturen ist oder zumindest sein könnte. Die Hörspielfassung wirkte in diesem Sinn streckenweise wie ein fiktives Tonbandprotokoll von Aussagen, die im Dorf aufgefunden worden sind. Im Vergleich mit der bis vor kurzem von der Abschlussklasse der Berner Schauspielschule gespielten Theaterfassung fiel auf, dass der verwendete Text ungefähr der gleiche war. Der *Hörspielform* kam der Text insofern entgegen, als die sprachlichen Handlungen die Klärung des situativen Kontexts stets in sich trugen. Die Sprache hatte somit Verweis-

charakter: Sie verwies auf unsichtbare, vom Hörer nur in der Phantasie nachvollziehbare Vorgänge im Verkehr zwischen Dorfbewohnern und Zigeunern. Gleichzeitig diente sie auch zur Bezeichnung kollektiver Vorstellungen und zur Bezeichnung der Urheber eben dieser Vorstellungen, war also ebenso für sich selber stehendes Wortmaterial.

Waren im Hörspiel die einzelnen Rollen durch je eine Stimme definiert, so beschränkte sich das Zusammenspiel in der *Theaterform* auf fünf Schauspieler, die mehrere Rollen zu verkörpern hatten. Die dermassen schon verfremdete Handlung ging auf beinahe leerer Bühne vor sich, verengte sich aber nicht nur auf sprachliche Dialoge, sondern konstituierte sich ebenso im Bewegungsausdruck: Eingeschobene, pantomimische Szenen hatten die Funktion, die in Monolog und Dialog aufscheinenden Ängste und Wünsche in körpersprachlichen Aktionen zu verlängern. Der sprachliche Verkehr unter den Dorfbewohnern wurde mittels Lichtwechsel jeweils abrupt unterbrochen und abgelöst durch das stumme Eingreifen der zuvor Ausgeschlossenen, der Zigeuner, deren Absenz damit in traumhafter Szene vorübergehend aufgehoben wurde.

Als Mittel zur gestalterischen Brechung der Handlung und des Rhythmus' war dies durchaus theaterwirksam und löste beim Zuschauer gespannte Erwartungen aus. Weniger überzeugend dagegen der prozesshafte und in etwas zu feierliche Beleuchtung getauchte Ablauf der pantomimischen Szenen, der mit der umgangssprachlichen Alltäglichkeit des Dialoges in einem allzu grotesken Gegensatz stand. Es zeigte sich deutlich, dass Sprechtheater und Elementarpantomime doch schwer in einer einzigen Form zu vereinigen sind, dass aber der unternommene Versuch immerhin dazu dienlich war, die Gemachtheit des Theaters, dessen «lügenhafter» Umgang mit der Wahrheit weiter aufzudecken.

Die Theaterfassung wirkte in diesem Sinn viel eher fiktiv, gespielt, als die Hörspielfassung des gleichen Textes. Während das Hörspiel dank der Reduktion auf Stimmen und Geräusche einen Ausschnitt aus der Gesamtrealität suggeriert, führt das moderne Theater seine Künstlichkeit Schritt auf Tritt vor Augen: Deutlich wurde dies insbesondere im Laufe jener Szenen, da ein Dorfbewohner auf einen schweigenden Gesprächspartner einredete. Konnte man sich hörend den Schweigenden noch neben dem Sprechenden befindlich vorstellen, so war solches angesichts des leeren Stuhles auf der Bühne nicht mehr möglich. Es blieb lediglich der Ausweg, sich selber auf dem Stuhl sitzend vorzustellen, sich selber auf Zeit in das Spiel hineinzugeben. Die Theaterfassung verstand es damit, die anwesenden Zuschauer als Mitspieler der Handlung einzubeziehen und am Schluss des Stücks eine Singchorprobe zu inszenieren, die nur unter stimmlicher Mithilfe aller Anwesenden gelingen konnte.

Ueli Spring

Unzulässige Vorprogrammierung des Hörers

Zur Sendung «Sprechstunde: Psychotherapie» (Radio DRS I, 27. April)

Auf die der «Sprechstunde» innewohnende Problematik und mögliche Gefahren oder Fehlinterpretationen hinsichtlich ihres Stellenwerts im grossen Sendezusammenhang wurde bereits an anderer Stelle hingewiesen. Nach dem Beitrag «Psychotherapie» vom 27. April muss nun auch dem gutwilligsten Hörer schleierhaft werden, welchen (zumindest informativen) Nutzen ihm *diese* Sendung unter *diesem* Titel aus der Sicht von Radio DRS eigentlich gebracht haben soll:

- Zum einen bat man aus unerfindlichen Gründen lediglich zwei Ärzte (einen Allgemeinpraktiker und einen Psychiater) ins Studio, also ein der angesprochenen Thematik in quantitativer wie qualitativer Hinsicht mit Sicherheit nicht angemessenes Fachgremium.
- Zum zweiten wurde von daher das Thema «Psychotherapie» auf den psychoso-

matischen Bereich eingeengt und beispielsweise der Montagszyklus «Psychotherapie heute» (Radio DRS II ab 6. Februar), wo jeweils verschiedene Therapieformen kurz zur Darstellung kamen, mit keinem Wort erwähnt.

– Zum dritten diskutierte man in der Folge nicht (wie angekündigt) darüber, «wie man mit psychischen Problemen fertig wird und psychische Krankheiten heilen kann», sondern vielmehr, ob die von der Hörerseite vorgebrachten «Probleme» nun psychischer Natur seien oder nicht, beziehungsweise, an wen man sich im Einzelfall allenfalls wenden könnte. Als greifbares Resultat dieses knapp zweistündigen Geplauders schälte sich einerseits die Erkenntnis heraus, dass jeder Hausarzt der primär beste Psychiater sei, und wenn dies nicht der Fall sei, er doch sicher mit einem solchen Bekanntschaft pflege. Andererseits wurde herausgefunden, dass man nicht (wie üblich) jeder Bagatelle wegen den Arzt aufsuchen, ihn aber auch bei «psychischen Schwierigkeiten» an sich getrost und ohne falsche Scham konsultieren sollte.

«Sprechstunde»: was heisst das?

Als Begriff impliziert «Sprechstunde» das überlegene Verhältnis einer auf einem bestimmten Gebiet kompetenten Person (Fachautorität) zu einer andern, die während einer gewissen Zeitspanne – der Sprechstunde eben – ihre Hilfe oder ihren Rat in Anspruch nimmt. Am konkreten Beispiel geht ein Gremium von zwei oder mehr Experten im Studio auf die durch den Moderator vermittelten Hörerfragen und -probleme ein. Obwohl dieses Informationsgefälle von informierter zu nicht oder weniger gut informierter Seite sich am Radio nicht nur hinsichtlich der räumlichen Getrenntheit beider Kommunikationspartner als problematisch erweist, darf man vorderhand davon ausgehen, dass die besser informierte Seite (die Experten) eine weniger gut beschlagene Seite (die Hörer) innerhalb eines bestimmten thematischen Bereichs mit Anhaltspunkten oder konkreten Ratschlägen beliefert. Diskutiert wird also nicht ein bestimmtes Thema oder ein bestimmter allgemeiner Problembereich, sondern näherliegende Fragen und Schwierigkeiten *innerhalb* eines solchen Bereichs, der als Ganzes (begrifflich) für beide Seiten vordefiniert ist oder zumindest innert nützlicher Frist (Einführung) vordefiniert werden kann. Die «nichtprofessionelle Seite» profitiert von dieser Auseinandersetzung entweder in Form konkreter Hilfestellung von «professioneller Seite», oder aber durch eine vertiefte Einsicht in die betreffende, für sie schon mehr oder weniger lang relevante Problematik. Auch die «professionelle Seite» profitiert (in fachlicher Hinsicht) insofern, als sie beispielsweise durch diesen Kontakt wieder eine etwas praxisnähere Art des Überblicks über herrschende Zustände und Realitäten gewinnen kann.

Im vorliegenden Fall setzte das Radio DRS offensichtlich voraus, dass jeder Hörer über Psychotherapien jeder Schattierung, die Auseinandersetzung um den klassischen Krankheitsbegriff, die Kompetenzprobleme zwischen Psychiatern und klinischen Psychologen usw. schon im Bilde, beziehungsweise fähig war, auf diesem (ebenso offensichtlich nicht vorhandenen) Hintergrund eine völlig subjektive berufsständische Eigenpropaganda von seiten der anwesenden Ärzte zu verkraften und in die richtigen Relationen zu setzen. Man hielt es nicht nur für unnötig, auf eigene, informative Sendungen in diesem Zusammenhang zu verweisen, sondern trug mit einer auf bereits völlig falschen Voraussetzungen basierenden, verschwommenen Einführung seinen Teil dazu bei, die Worte der Herren Doktoren als allein seligmachend zu proklamieren. So wurde die Meinung laut, der Psychologe sei vor allem «Nicht-Arzt», Gruppentherapie habe in letzter Zeit «überbordnet» und bei tiefergehenden Beziehungsproblemen sei primär die Einzeltherapie zu empfehlen. Andere Fragen – etwa bezüglich der Krankenkassenleistungen – wurden ebenfalls nur kurz angetönt und mussten in der ganzen Tragweite ihrer Bedeutung dem Laien in solchem Zusammenhang ohnehin unverständlich bleiben. Mit einem Wort: Nicht etwa dem (gar nicht informierten) Hörer lagen Probleme auf dem Herzen und Fragen auf der Zunge, sondern wohl eher den anwesenden Studioexperten.

Thematische Voraussetzungen

Obwohl oder vielmehr weil nun verschiedenste Themen, vom «schmerzenden Bein» über «Alterswohnung-Altersheim» bis zum «richtigen Radiohören» und eben «Psychotherapie» vom Gefäss der «Sprechstunde» umschlossen werden können, müsste man eigentlich zum zwingenden Schluss gelangen, auf jedem dieser Gebiete liesse sich die gleiche Art der Problemkonkretisierung, beziehungsweise der Auseinandersetzung mit Problemen herauskristallisieren: Das Verhältnis der gut informierten zur weniger gutinformierten Seite, die Stellung der Experten im Studio gegenüber den Hörern vor ihrem Gerät, bliebe sich also gleich, ob nun «Beziehungsprobleme junger Leute» oder «AHV-Richtlinien» zur Diskussion stünden. Nun scheint sich jedoch der Status der jeweiligen Experten gegenüber dem Hörer von Fall zu Fall im Einklang mit der jeweils behandelten Thematik grundlegend zu verändern. Ein Wort aus dem Munde eines Doktors der Medizin wiegt unter Umständen viel schwerer, als etwa eines von seiten des auf seinem Gebiet ebenso gut beschlagenen Juristen. Dieser offensichtlich unterschiedliche Grad von Betroffenheit auf der Seite des Hörers mag sich zwar hinsichtlich eines erhöhten Abhängigkeitsgefühls oder auch eines steileren Informationsgefälles unterschiedlich auf Gesprächsinhalte auswirken, dürfte aber niemals die (zum Beispiel kritische) Art und Weise der Interaktion zwischen Hörer und Experte beeinflussen. Deshalb wäre wohl einmal die Frage aufzuwerfen, ob (Titel der Sendung hin oder her) nicht gerade der Einbezug medizinischer Bereiche den Hörer in eine passive Konsumentenhaltung rückversetzt. (Dass Radio DRS etwa die Themenkreise «Blasenleiden» und «Psychotherapie» unter den gleichen medizinischen Hut bringt, muss im übrigen noch lange nicht heissen, dass auch beide darunter passen). «Beraten werden» kann jedenfalls nur jemand, der selber etwas leistet, beziehungsweise fähig ist, innerhalb eines bestimmten Problemkreises bestimmte Fragen zu formulieren.

Grenzen der «Sprechstunde»

Als erstes drängt sich hier die Frage auf, ob *mit* dem Hörer «gesprochen» werden soll, oder *über* ihn. Wird *mit* ihm gesprochen (wie ein Überblick über das breite Spektrum allgemein sozialbezogener Themenkreise eigentlich nahelegt), so darf keine Sendeform, die vom Mittel der Auseinandersetzung zwischen «Sender» und «Empfänger» getragen wird, es sich leisten, durch ihre Gestalt den «Empfänger» (Hörer) in einer Weise vorzuprogrammieren, die diesem jede freie Auseinandersetzung verunmöglicht. (Warum waren nur Ärzte im Studio anwesend? Warum wurde der Begriff «Psychotherapie» allenfalls auf den Begriff «Gespräch» und denjenigen der «Psychoanalyse» reduziert? Warum wurde auf diese Reduktion nicht explizit hingewiesen? Warum wurde auf ergänzende Sendungen zum gleichen Thema nicht hingewiesen?) Des weitern muss betont werden, dass vor allem eine sogenannte «beratende Sendung» insofern ihre eigenen Grenzen zu respektieren hat, als sie für sich selber nicht in Anspruch nimmt, über die «Beratung» (d. h. über Denkanstösse, Hinweise, Anregungen) hinaus Grundsätzliches zu leisten. So liesse sich etwa im vorliegenden Fall der gutgemeinte Rat des Studiopsychiaters, der einem depressiven Hörer nahelegte, dem eigenen Psychiater doch einmal das Stichwort «Lithiumtherapie» vorzu-

Evangelischer Filmdienst in Norwegen neu organisiert

mg. «Kristen Filmtjeneste», evangelischer Filmdienst in Norwegen, wurde zu Anfang 1977 neu organisiert. Insgesamt 30 Organisationen und Institutionen der Kirche in Norwegen arbeiten jetzt in dem Unternehmen zusammen, das unter der Leitung von Rev. Dag Smemo steht. Für die Zukunft ist auch die Produktion eigener Filme vorgesehen.

tragen, mit nur wenig bösem Willen als leichtfertiger Eingriff in ein therapeutisches Verfahren interpretieren. Selbst eine im engeren Sinn korrekt beantwortete Einzelfrage kann beim jeweiligen Hörer je nach Thema oder nach Art der Auseinandersetzung unterschiedlich konsequenzenreiche Wellen schlagen. Als Hauptfeinde eines nützlichen Gesprächs zwischen «Sender» und «Empfänger» gelten deshalb ungenügende oder falsche Information verbunden mit der Fehleinschätzung gegenseitiger Voraussetzungen, Möglichkeiten oder Wünsche. Gerade bei Themenkreisen, die für eine weite Öffentlichkeit ein nicht unproblematisches, nur vage definiertes Novum darstellen, würde man sich auf alle Fälle eine doppelt transparente (und sachliche) Aufklärung wünschen. Niemand käme schliesslich auf die Idee, nach einigen Ausführungen zur Gravitation von Erde und Mond den Hörer um Fragen zur Berechnung der Belastbarkeit diverser Verstreubungen an der Mondlandefähre zu bitten.

Jürg Prisi

BILD + TON - PRA XIS

Liebe ohne Liebe (II)

Tonbild, 78 Dias, farbig, hochdeutsch, Laufzeit 34 Minuten; mit Textheft, 46 S.; Produktion: Steyl-SVD Film und Ton e. V., München; Gestaltung: Johannes Rzitka; *Verleih*: AV-Stelle, Bederstr. 76, 8002 Zürich (01/25 83 68); MBR, Postfach, Helvetiaplatz 2, 3000 Bern 6 (031/44 90 65); Materialstelle Missionshaus, 6405 Immensee (041/81 10 66); Katechetische Arbeitsstelle, Freie Strasse 4, 8570 Weinfelden (072/5 38 28); Gymnasium Marienburg, 9424 Rheineck/SG (071/44 25 25).

Inhalt

«Liebe ohne Liebe» II ist die Fortsetzung von «Liebe ohne Liebe» I. Darin wird die im ersten Teil geschilderte Situation, in die zwei junge Menschen (Liss und Man, die nach kurzer Bekanntschaft unvorbereitet Geschlechtsverkehr aufgenommen haben) geraten sind, analysiert und auf die allgemeine Situation der Jugendlichen im vorehelichen Zeitraum ausgeweitet (Einführung ins Tonbild). Das Tonbild rekapituliert zunächst stichwortartig und vereinfachend die «alte» Sexualmoral (geschlechtliche Lust niedrig und verdächtig; Ideal: Keuschheit vor der Ehe; vorehelicher Verkehr ein Kapitalvergehen; Sexualität nur im Dienste der Fortpflanzung usw.) und schildert dann die Entwicklung vom Sex-tabu der Vergangenheit zur Sex-Welle unseres Jahrhunderts und einige ihrer Begleiterscheinungen. Was nun folgt, lässt an irgendein Beratungszimmer denken, in dem Liss und Man («die zwar gewarnt waren, aber es ja besser als alle anderen wussten...») stellvertretend für die jugendlichen Rezipienten des Tonbildes folgende Informationen gegeben werden:

- Liebe hat mit Ordnung zu tun. Menschliche Sexualität hat ihren Platz in der Ordnung des Lebens. Diese Ordnung muss man kennen.
- Mann und Frau sind verschieden voneinander, aber aufeinander hingeeordnet. Verschiedenheit und Ergänzung bewirken ein Spannungsfeld, in dem auch die Sexualität steht.
- Partnerschaft heisst: Ergänzung durch den anderen, gegenseitiges Geben und Nehmen in Gleichberechtigung und Mitbestimmung.
- Lieben heisst: den anderen anerkennen und gelten lassen, ihn verstehen lernen (so, wie er ist), überlegen, was er braucht, auf ihn eingehen, ihm vertrauen, treu sein, die Fehler des andern ertragen, miteinander sprechen können, geduldig zuhören